„Gäbe es doch einen, der mich hört!“ (Ijob 31,35)

Zuhören als Hilfe zur Mündigkeit

Im Alten Testament ist die Seele (nafash) jene Kraft, die einen Menschen befähigt, Atem zu holen, nach Lebensluft zu schnappen und leidenschaftlich zu begehren. Das Ausatmen dagegen ist ein Hauchen (ruah), dem Wind ähnlich, die Kraft, nach außen zu wirken und anderes in Bewegung zu setzen. Wer von Krankheit, Verfolgung, Sorgen oder Schuld bedrängt ist, leidet unter „Atemnot“ und sehnt sich danach, aufatmen zu dürfen, oder anders gesagt, Seelsorgern oder Seelsorgerinnen zu begegnen. Eine moderne Frucht dieser uralten Tradition ist die Telefonseelsorge in Münster. Deren Jubiläum nimmt Domkapitular Dr. Ferdinand Schumacher zum Anlass, an Textzeugnisse zu erinnern, die trotz ihres Alters bedenkenswert und aktuell erscheinen: das Buch Ijob, die Spruchsammlung ägyptischer Wüstenväter und die Geistlichen Übungen des Gründers des Jesuitenordens, des heiligen Ignatius von Loyola.

„Leidige Tröster seid ihr alle!“ (Ijob 16,2)

Die biblische Erzählung von Ijob, dem Gerechten, wird im Himmel eröffnet. Der Teufel erhält von Gott die Erlaubnis, Ijob zu erproben, um herauszufinden, ob seine Gerechtigkeit, also seine Treue zu Gott und den Geboten, sich auch im Unglück bewährt. Darauf verliert Ijob seinen Besitz, dann seine Nachkommen und schließlich auch seine Gesundheit, kurz, sein Lebensglück. Drei Freunde besuchen ihn, um ihm beizustehen. Der Anblick des Schmerzes ihres Freundes macht sie sprachlos. „Sieben Tage und sieben Nächte saßen sie mit ihm auf der Erde. Keiner redete ein Wort mit ihm.“ (Ijob 2,13) Als dann Ijob über sein Unglück klagt und immer wieder seine Unschuld betont, am Ende Gott anklagt und sogar verflucht, fühlen sich die Freunde verpflichtet, zu widersprechen und Gott zu verteidigen. Sie verdächtigen Ijob der Selbstgerechtigkeit. Er müsse gesündigt haben. Nur so sei sein Unglück zu erklären. Es könne nur die Strafe für irgendein Vergehen gegen Gott sein. Dieser Verdacht empört Ijob, und er weist seine Freunde mit scharfen Worten zurück: „Ihr seid leidige Tröster! Wollen die leeren Sätze kein Ende haben? Eure Merksätze sind Sprüche aus Staub.“ (Ijob 16,2ff)

Ijob fühlt sich nicht verstanden. Die in sich durchaus stimmigen und durch die Tradition geheiligten Interventionen seiner Freunde verletzen ihn nur noch tiefer. Sie mögen gelehrte Theologen sein, als Seelsorger jedoch sind sie Versager. Sie sind unfähig, Ijob ernst zu nehmen. Sie bleiben in ihren Rationalisierungen gefangen. Ijob hat die Kraft, den gut gemeinten Sprüchen seiner Freunde zu widerstehen. Er will sich erklären können und verstanden werden. Am Ende hat Ijob vor allem einen Wunsch: „Gäbe es doch einen, der mich hört!“ (Ijob 31,35) Dabei scheint er zu ahnen, dass es nicht genügt, den früheren Zustand wiederherzustellen. Ihm geht es vor allem darum, in seiner Not als unschuldig Leidender ernst genommen und gerechtfertigt zu werden. „Gäbe es doch einen, der mich hört! Der Allmächtige antworte mir!“

„Den Schöpfer mit dem Geschöpf wirken lassen“ (Ignatius von Loyola)[1]

Die Exerzitien des heiligen Ignatius von Loyola (1491-1556) dienen dazu, „das eigene Leben zu ‚ordnen‘ und zu Entscheidungen in der eigenen Freiheitsgeschichte aus der Liebe zu Gott zu kommen“.[2] Die Übenden lassen sich auf das Evangelium ein. Sie machen Erfahrungen mit sich selbst, nehmen die Beziehungen zu anderen in den Blick und spüren in der Dynamik ihres Lebens dem Geheimnis ihrer Berufung durch Gott nach. Wichtig ist die Rolle des Exerzitienbegleiters. Er legt in knappen Worten die Evangelientexte vor und dient vor allem als Gesprächspartner, der zuhört und die Aussagen des Übenden spiegelt, wobei er streng darauf zu achten hat, nicht in die Einsamkeit zwischen Gott und Mensch einzugreifen. Der Übende soll in uneingeschränkter Mündigkeit entscheiden.

Hier ist von einem Zuhören die Rede, das sich wohltuend von den Moralpredigten der Freunde Ijobs unterscheidet. Zuhören heißt, die uneingeschränkte Mündigkeit des Gegenübers zu respektieren. Es gilt, dem anderen die Chance zu geben, seinen innersten Impulsen zu trauen.

Wer sich aussprechen möchte, muss die Sicherheit haben, akzeptiert und willkommen zu sein, einen Menschen als Gegenüber zu haben, der nicht alles besser weiß oder schnelle Lösungen zur Hand hat, sondern bereit ist mitzugehen, sich einzufühlen, gegebenenfalls das Schweigen auszuhalten, alternative Perspektiven anzubieten, sich behutsam dunklen Zonen der Biographie zu nähern, die Beziehungen zu anderen Menschen wahrzunehmen, religiöse Erfahrungen zu berühren und schließlich verborgene Kräfte zu entdecken, die aus der Enge herausführen, aufatmen und neuen Lebensmut entstehen lassen.

So zuhören zu können, setzt viel Einfühlungsvermögen, fachliches Wissen, die Fähigkeit zur Selbstkritik, Demut und Geduld voraus.

„Arzt, heile dich selbst“ (Lk 4,23)

Wie wird man ein guter Zuhörer oder eine gute Zuhörerin? Allein gesunde Ohren zu haben, reicht nicht. Fachliches Wissen allein tut es auch nicht. Obwohl Ijobs Freunde gebildete Leute sind, versagen sie als Zuhörer und Seelsorger. Gefangen in ihrem Denken, sind sie unfähig, Ijob in seiner Not überhaupt wahrzunehmen und in seinem Leid ernst zu nehmen. Was sie stark zu machen scheint, die Fixierung auf ihre Gottesidee, ist zugleich ihre größte Schwäche.

Von der Schwäche der Starken handelt eine Anekdote aus der im 4. und 5. Jahrhundert entstandenen Spruchsammlung ägyptischer Mönche. „Die Altväter der Vorzeit begaben sich in die Wüste und machten nicht nur sich selber gesund, sondern wurden auch Ärzte für andere. Wenn aber einer von uns in die Wüste geht, dann will er andere früher heilen als sich selber. Und unsere Schwäche kehrt zu uns zurück und unsere letzten Dinge werden ärger sein als die ersten, und daher heißt es für uns: Arzt, heile dich vorher selbst!“[3] (Lk 4,23)

Von welchen Schwächen ist die Rede? Offensichtlich reicht es nicht aus, sich stark zu fühlen, sich heroisch für das Mönchtum zu entscheiden und sich mit seiner Frömmigkeit zu beschäftigen, um dann als Mönch für andere ein guter Seelsorger zu sein. Die Parallele zu den Freunden Ijobs ist unübersehbar. So ist Leistungsfreude eine wunderbare Stärke. Stark, in der Lage, anderen Menschen Sicherheit zu geben, sind auch jene Frauen und Männer, die sich leicht entschließen oder schnell eine Lösung finden, wo andere die Orientierung verlieren. Menschen mit diesen Stärken werden gerne respektiert. Wer wollte bestreiten, dass Frömmigkeit eine Stärke sein kann?

Wollen die Starken jedoch gute Zuhörer sein, müssen sie zuvor viel an sich arbeiten. Können sie hilflos Suchende, Unentschlossene, Versager, Menschen mit großer Schuld überhaupt verstehen? Wie stark ist das Selbstbewusstsein der Starken, wenn ihre Rezepte nicht angenommen werden, wenn ihre zupackende Art nicht sofort auf Gegenliebe stößt, wenn sie ihre Ohnmacht erfahren, nichts unmittelbar ändern zu können, wenn ihnen die Ungeduld immer wieder in die Quere kommt? Bei diesen Fragen zeigt sich, wie aktuell die Mahnung des Altvaters Antonios ist: „Arzt, heile dich selber, bevor du beginnst, andere zu heilen.“ Immer geht es darum, eine Balance zwischen der eigenen Stärke und der ihr entsprechenden Schwäche zu finden. Nur wer in der Selbsterkenntnis und in seinem Verhältnis zu Gott gereift ist, ist fähig, sich auf die Nöte anderer einzulassen und ihnen dabei behilflich zu sein, aufatmen zu dürfen und neuen Lebensmut zu finden.

„Ich atme auf in Staub und Asche.“ (Ijob 42,6)

Ijob kann am Ende aufatmen. Sein Wunsch, Gehör zu finden, wird erfüllt: „Der Herr antwortete dem Ijob aus dem Wettersturm.“(Ijob 38,1) Was Gott redet, klingt jedoch befremdlich. Er geht weder auf das Leid Ijobs noch auf die Reden und Verdächtigungen seiner Freunde ein. Vielmehr verweist Gott auf seine menschliches Begreifen übersteigende Macht und Weisheit. Gott zeigt Ijob die Schönheit und die Schrecken des Kosmos und der Tierwelt und fragt: „Wo warst du, als ich die Erde gründete? Sag es, wenn du Bescheid weißt.“ (Ijob 38,4) Am Ende ruft Ijob aus: „Vom Hörensagen nur hatte ich von dir vernommen, jetzt aber hat mein Auge dich geschaut. Ich atme auf in Staub und Asche.“ (Ijob 42,5f.) Ijob hat Gott geschaut. Was könnte damit gemeint sein? Das Buch Ijob gibt keinen Hinweis auf eine irgendwie sichtbare Gestalt Gottes. Es kann sich nur um ein inneres Schauen handeln, in dem Ijob der lebendige Gott als geheimnisvolle Wirklichkeit hinter den Worten begegnet ist. Ijob weiß sich im Tiefsten seiner Seele von der Gegenwart Gottes berührt. Gott, dessen Macht und Weisheit unbegreiflich ist, ist Ijob zugewandt. Und das genügt. Ijob kann aufatmen. Obwohl er in Staub und Asche sitzt, ist er getröstet. Ohne äuße-

„Vor fast 17 Jahren habe ich mich für die Telefonseelsorge entschieden – und es ist immer noch sehr gut für mich und meine Mitmenschen, beruflich und im privaten und familiären Umfeld.

ren Grund. Sein Herz findet Ruhe in der Gewissheit, dass Gott für ihn da ist.

Mit seinem Schluss rührt das Buch Ijob noch einmal an die Frage: Was ist Seelsorge? Die einfachste und zugleich schwierigste Antwort lautet: Menschen in ihrer Sehnsucht zu begleiten, Gott zu schauen, ohne sie zu manipulieren. Wie dieses Suchen Gestalt annehmen kann, finde ich in einem Gedicht der Lyrikerin Ulla Hahn mit wunderbarer Leichtigkeit ausgedrückt. Anfang und Schluss des Gedichtes lauten:

Mein Gott

Ist was? frag ich
die Freunde wenn sie ihn
sehen über meinem Schreibtisch
(neben Schiller und John Donne)
den Mann den jeder
man kennt den
ernsten Mann am Kreuz
den noch keiner lächeln sah
Wie sie da gucken die Freunde
(ein bisschen verlegen) und
mit den Schultern zucken (etwas mitleidig)
Ist was? frag ich
Dann fragt niemand weiter.
(...)
Manchmal aber
lese ich wieder
in seinen alten Briefen
(die von den vier Kurieren
überbrachten)
oder besuch ihn bei sich zu Haus
(mit Brot und Wein
Musik und Kerzenschein)
Dann frag ich ihn
Wofür das alles? Dein Leben
Leiden Sterben
Für den
der fragt
sagt er und lächelt
befreit
von seinem Kreuz
nimmt mich
in seine Arme
flüstert mir ins Ohr:
Irgendwann
stell ich dich meinem Vater vor.
Und meine Freunde?
Bring sie doch mal mit.
Auch Fatima und Ali.
In meines Vaters Haus
sind viele Wohnungen.
Und mit fünf Broten und zwei Fischen
kriege ich sie alle satt.

aus: Ulla Hahn: Wiederworte, Gedichte. München 2011, S. 93.97f.

1 Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen, Würzburg 2008, S.32
2 P. Imhof, LThK, 3.Aufl. Bd. 3 Sp. 1108
3 Zitiert in: M. Plattig, Prüft alles, behaltet das Gute! Münsterschwarzach 2006, S. 61

Domkapitular Ferdinand Schumacher
Telefonseelsorge Münster
Katholischer Geschäftsführer
Stadtdechant Münster
schumacher@bistum-muenster.de